

Lady Comptons Gast

Sommer 1896



ROMAN



Originalausgabe

Copyright © 2026 Julia Berger

Autorin: Julia Berger

Illustratorin: Julia Berger

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 Großbebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:

978-3-99165-521-3 (Paperback)

978-3-99165-519-0 (Hardcover)

978-3-99165-520-6 (E-Book)



Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Für alle, die Geschichten genauso lieben wie ich.

Prolog

Noch nie war ihm eine Zeitreise so lange und schmerzhaft vorgekommen. Kälte zog sich durch seine Knochen. Um ihn herum war es Pechschwarz. Es war unheimlich still, bis es anfang zu regnen. Der Regen wurde immer lauter und dröhnte ihm in den Ohren. Er krümmte sich zusammen und da bemerkte er, dass er da war.

David versuchte seine Augen zu öffnen, aber der Regen hämmerte auf ihn herab. Er vermischte sich mit seinen Tränen. Blinzeln drehte er sich zur Seite und griff in nur noch mehr Wasser. Seine Hand kam schmerzhaft auf dem Grund auf und sein Arm steckte bis zum Ellbogen im Wasser.

Er spürte den rauen Untergrund und sah, dass es Holz war. Erschrocken richtete er sich auf und bemerkte, wie es um ihn herum gefährlich schwankte.

Es regnete in Strömen auf ihn herab. Der Himmel war von dunklen Wolken durchzogen.

David hielt sich am Rande des alten Bootes fest, in dem er gestrandet war. Er sah sich verzweifelt um. Überall sah er nur Wasser, und gefährlich unruhige Wellen, deren Farben zwischen Schwarz und Blau schwankten.

Er krallte seine Finger in das morsche Brett. Ihm schlug das Herz bis zum Hals. Er starrte auf das sich füllende Boot. Wie gelähmt saß er im Wasser. Sein Rachen schmerzte. Er hatte Arthur angeschrien, so laut, dass ihm die Stimme verfallen war.

Er konnte im Nebel das Flussufer erkennen und die vielen aneinander gereihten Säulen eines Hauses, das ihn an ein anderes Jahrhundert erinnerte.

Ihm klebte das knallpinke Hemd am Körper wie eine zweite Haut. Er war doch gerade noch auf dieser Party gewesen. Ihm tat der Kopf weh. Verzweifelt versuchte er sich daran zu erin-

nern, was er getan hatte, bevor er Arthur in der Garage überrascht hatte.

Vielleicht hatte er zu viel getrunken. Er wollte doch Benedikts Abschluss feiern.

David schüttelte den Kopf und hörte mit Erschüttern, wie ein Donner den Himmel durchzog. Er rollte sich in dem alten Boot zusammen und hielt sich die Ohren zu.

Er hatte alles gehabt, was er wollte. Er wollte ein großer Künstler werden und er hatte solche Angst gehabt, nicht an der Universität angenommen zu werden. Und dort hatte er die wichtigste Person in seinem Leben kennengelernt.

Mit einem Mal wurde ihm eiskalt.

Er würde ihn nie wiedersehen. Benedikt lebte wo anders.

Jetzt gab es nichts mehr zu tun, als zu schreien. Er wollte lauter schreien, als der Donner knurrte.

Er weinte, bis er sich taub fühlte.

Er war so kurz davor gewesen, alles zu bekommen, was er wollte, und war wie Ikarus zu nahe an die Sonne geflogen. Nur, dass er nicht zur Erde gefallen war, sondern seine erste Liebe ihn in eine andere Zeit verbannte.

Kapitel 1

Zeitmaschine

Hinter dem kleinen Haus, das sie bewohnten, gab es einen großen Garten. Daneben lag der Wald und als Grenze diente der kleine Teich. Wenn Isabel über das dunkle Grün des Wassers blickte, konnte sie die Rosen des Nachbarhauses erkennen.

Der alte Mann lebte schon seit Jahren allein und pflegte seine Pflanzen mit einer Geduld und Freundlichkeit, die er Isabel nie entgegengebracht hatte. Die wenigen Bäume, die er gepflanzt hatte, um einen Sichtschutz zwischen seinem Gemüsegarten und dem Garten von Isabels Mutter zu errichten, waren noch nicht allzu hochgewachsen.

Nachmittags, breitete sich ein heller Schein über den Spitzen der Baumkronen aus. Der Teich färbte sich mit der Zeit pechschwarz, und ein großer Schatten legte sich über das Haus, als drohte er es zu verschlingen.

Wie auch heute.

Der große Gartentisch in der Mitte war von Jamie vollgeräumt worden und während dieser arbeitete, bohrte sich die kalte Abendluft durch Isabels dünne Jacke.

„Ich dachte, wir brauchen nur fünf Minuten“, sagte sie.

Der Duft der kalten Luft, dem weichen Frühling und von frisch gemähtem Gras stieg ihr in die Nase. Jamie stand neben dem klapprigen Holztisch, der jedes Jahr im Sommer für ein Familienfest genutzt wurde. Er hatte mehrere Hefte und Zettel vor sich liegen, mit großen Steinen darauf, damit sie nicht vom Wind weggeweht wurden.

Ein kleiner Apparat, der kantig und voller Zahnriemen war, stand auf einer selbstgemachten Plattform. Mit dem wenigen Werkzeug und umso mehr Büchern bewaffnet, hatte Jamie sich die runde Brille aufgesetzt und sich über das Gerät gebeugt. Isa-

bel hatte ihm geholfen, all die Sachen aus ihrem Versteck am Dachboden zu holen. Da hatte die Sonne noch am Himmel gestanden, doch diese war mit der Zeit untergegangen und hinter den Baumwipfeln verschwunden.

Isabel entschied sich, Jamie kurz alleinzulassen, und ging in die Küche.

Das kleine Zimmer mit dem weißen Tresen war das Herzstück des Hauses.

Isabel wärmte sich das übriggebliebene Essen vom Mittag auf, als ihre Mutter hereinkam.

Ihre Kleidung war voller Farbe. Ein Zeichen dafür, dass sie in ihrem Atelier arbeitete.

Sie hatte die hellen Haare mit einem Tuch aus dem Gesicht gebunden.

„Dieser Junge“, murmelte sie mit einem Blick aus dem Fenster. „So ein intelligenter Bursche.“

„Nun ja“, erwiderte Isabel trocken. „Er will eine Zeitmaschine bauen, so intelligent kann er nicht sein.“

Ihre Mutter hob den Kopf, ihre Augen schimmerten. „Es wäre doch schön, für einen Moment die Vergangenheit zu besuchen.“

Isabel zuckte nur mit den Schultern. Sie wollte ihre Mutter nicht zum Weinen bringen, also sagte sie nichts, doch sie wusste, worüber sie sprach. Vielleicht war sie deshalb bei Jamies Versuchen, eine Zeitmaschine zu bauen, immer so angespannt.

Ihre Mutter blickte sie über den Herd hinweg an. Sie hatte den typisch schuldigen Blick, den sie schon seit ein paar Tagen aufsetzte, sobald sie mit Isabel über die Osterferien reden wollte, die morgen begannen.

Bevor ihre Mutter etwas sagen konnte, hob Isabel die Hand. „Ich möchte nicht schon wieder diskutieren.“

Beleidigt nahm ihre Mutter eine Tasse aus dem Regal. „Ich möchte aber darüber reden. Überleg es dir noch einmal. Ich fühle mich nicht wohl dabei, dich hier für die Ferien alleine zu lassen. Du könntest mitkommen. Ich besuche doch nur meine Schwester, sie würde dich auch gerne wieder einmal sehen.“

„Du lässt mich nicht alleine. Jamie ist da.“

Sie blickten gerade in dem Moment aus dem Fenster, als Jamie mit einem Hammer auf den Tisch haute und mehrere Bücher zu Boden warf.

„Ich würde mich dennoch wohler fühlen, wenn du bei einer deiner Freundinnen übernachten könntest. Soll ich aus deiner Klasse jemanden anrufen, vielleicht die Mutter von dieser Charlotte? Sie kommt mir sehr nett vor“, beharrte ihre Mutter.

„Bitte nicht. Wir mögen uns nicht“, murmelte Isabel.

Ihre Mutter seufzte. „Hättest du doch nur ein paar Freundinnen. Es würde dir guttun, einmal normale Dinge zu machen. Triff dich mit Kindern ... Jugendliche, junge Erwachsene im gleichen Alter. Ich gebe dir auch Geld, damit ihr Eis essen gehen könnt.“

„Es ist viel zu kalt zum Eis essen.“

„Dann geht einen Kaffee trinken.“

„Ich bin nicht so alt wie du und treffe mich mit Freundinnen, um Kaffee zu trinken.“

„Du hast keine Freundinnen.“ Das sagte sie zwar sanft, aber mit Bedauern in der Stimme.

„Ich möchte doch nur, dass du Dinge tust, die man in deinem Alter nun einmal tut. Mit 17 bin ich um die Häuser gezogen mit meinen Freunden. Da gab es noch keine Handys. Wir sind mit dem Rad zu unseren Freunden gefahren, manchmal auch mit dem Bus und dann waren wir viel an der frischen Luft. Da gab es noch keine Fernseher. Es war so eine schöne Zeit.“ Ihre Mutter seufzte erneut.

Isabel sprang auf. „Du hast Recht. Ich gehe dann mal zu Jamie und helfe ihm. Diesmal sitzen wir ja nicht in der Bibliothek, sondern sind im Garten. Vielleicht bist du dann glücklich. Außerdem ist es nicht schlimm, keine Freunde zu haben. Hast du doch auch nicht.“

Ihre Mutter blickte sie böse an. Dann nahm sie ihre Hand. „Du könntest ja beginnen, diese Charlotte auf einen Kakao einzuladen und ihr einfach ein paar Fragen stellen. Vielleicht stellt sich heraus, dass ihr dieselben Hobbys habt.“

„Zum Beispiel: Jamie dabei zu helfen, eine Zeitmaschine zu bauen?“, fragte Isabel nach.

Ihre Mutter seufzte. „Vielleicht sollten wir ein paar Hobbys für dich finden. Du hast den Malkurs ja nicht mehr besuchen wollen. Du warst so talentiert ...“ Sie strich ihr eine Locke aus dem Gesicht und sah sie an, als wäre Isabel ein Problem, das es zu lösen gab, oder ein Kunstwerk, das fertigzustellen war.

Isabel hatte keinen Hunger mehr. „Ich kann den Kurs im Sommer wieder machen, wenn du das unbedingt willst.“

„Nur wenn du es möchtest“, erwiderte ihre Mutter. „Es soll dir Spaß machen. Ich will dir doch nur helfen.“

Isabel nickte. Vielleicht wollte sie nicht, dass jemand ihr helfen musste. Sie wollte kein Problem sein. Sie wollte nicht repariert werden. Sie wollte ... gar nichts. Mit einem kurzen Blick hinaus dachte sie jedoch an das Eine, das sie sich vielleicht doch wünschte.

Sie ging zu Jamie hinaus, mit mehreren Lampen bewaffnet. Sie stellte sie um ihn herum auf, als stände er auf einer Bühne. Jamie bekam wie immer davon nichts mit. Er schien jedoch besser zu sehen, da er nicht mehr seine Augen zusammenkniff.

Sie trat zu ihm, blätterte einige der Bücher durch und ignorierte seinen bösen Blick hinter der Brille. Nicht nur Bücher aus

der Stadtbibliothek waren darunter. Überrascht holte Isabel einen Comic aus dem Stapel hervor.

„Hilfst du mir, den Schlauch ins Wasser zu legen?“, bat Jamie, ohne aufzublicken.

„Klar.“ Sie fragte gar nicht weshalb.

Sie hatte schon sehr früh gelernt, bei Jamie keine Fragen zu stellen. Denn wenn sie neugierig war, gab es zwei Möglichkeiten: Entweder er antwortete nicht, die meisten Lehrer hassten das, oder er hörte nicht mehr auf zu reden und dann verstand sie meistens kein Wort.

Gemeinsam legten sie den Gartenschlauch von der Maschine bis zum Teich, der immer dunkler wurde. Lediglich der aufgehende Mond würde einen Schein darauf werfen.

Isabel ließ das Ende des Schlauches ins Wasser gleiten, sah jedoch zweimal hin und warf dann Jamie einen irritierten Blick zu. „Hast du an dem Schlauch herumgeschnippelt?“

Zum ersten Mal wirkte er schuldbewusst. Wahrscheinlich, weil er wusste, dass Isabels Mutter es nicht mochte, wenn er Sachen „modifizierte“, wie er es gerne nannte.

„Geh einmal ins Wasser“, sagte Jamie und ging zurück zum Gartentisch.

Isabel starrte ihn an. „Wieso?“

„Ich glaube, Wasser ist der Katalysator für eine Zeitreise“, erklärte er und beugte sich über eines seiner Bücher.

„Glaubst du, ja?“, rief Isabel.

Er war zu sehr in seinen Berechnungen versunken und auf das komische Gerät vor sich konzentriert, um ihr zu antworten.

„Das hört sich nicht sonderlich wissenschaftlich an“, fügte Isabel hinzu.

„Du würdest es nicht verstehen“, rief er aus.

Er hatte Recht. Die meisten Menschen kannten sich bei Jamie nicht aus.

Sie seufzte, dann trat sie mit den quietschbunten Gummistiefeln in das Wasser und obwohl sie selbst nicht nass wurde, spürte sie die kühle Temperatur durch ihre Socken hindurch an den Zehenspitzen.

„Heißt das, ich werde in die Vergangenheit geschleudert, wenn dein Versuch funktioniert?“, fragte sie laut.

Er nickte und schob die Brille, die zur Spitze hinabgerutscht war, zurück auf die Nase.

Isabel verschränkte die Arme vor der Brust und blickte misstrauisch auf den Teich vor sich. Jamie war ihr einziger Freund. Wenn sie ihm helfen konnte, würde sie das tun. „Na gut.“

„Ich hol dich dann sofort wieder zurück, versprochen“, sagte er schnell.

Sicher doch, dachte Isabel. Sie machte sich keine Sorgen, von seinem klapprigen Apparat durch Zeit und Raum geschickt zu werden, geschweige denn, dass er sie wieder zurückholen müsste. Doch er glaubte an seine Erfindung und sie fand es rührend, dass er sie nicht in der Vergangenheit versauern lassen würde. Obwohl er ja sonst gar nicht wissen könnte, ob sein Experiment funktioniert hatte. Er hätte Isabel ja auch einfach in Luft auflösen können, wie ein sich selbst einsaugendes schwarzes Wurmloch. Laut Jamie konnte man nur mit schwarzer Materie in der Zeit reisen. Er hatte ihr vor einigen Wochen lang und breit erklärt, dass Zeitreisen deshalb so schwer waren, denn ein Wurmloch könnte entstehen und sich ziemlich schnell vergrößern und dann, offensichtlich, würde es die ganze Welt, und auch das Universum, einsaugen und vernichten.

Trotzdem war sie nicht besorgt.

Vielleicht war da ein winziger Teil von ihr, der sogar darauf hoffte.

Sie seufzte und ignorierte das Zittern ihrer Hände. Das würde eine lange Nacht werden, vielleicht konnte sie ihn dazu überreden, einen Film zu schauen, vielleicht einmal keinen Dokumentarfilm über Borkenkäfer, überlegte sie.

Wenn Jamie an seinen Erfindungen herumwerkelte, dann konnten Stunden vergehen, ohne dass er es bemerkte. Gerade noch aßen sie Frühstück und schon war es Abend.

Ihr war dann jedes Mal langweilig und die Zeit dehnte sich wie Kaugummi. Oft spielte sie ein Spiel am Handy, doch das lag im Haus und sie wollte es auch nicht aus Versehen ins Wasser fallen lassen.

Ihr war sogar so langweilig, dass sie versuchte, unter den feinen Wellen im Wasser ein paar Fische auszumachen. Am Ufer schwammen oft diese kleinen Schwärme, aber selbst ihnen war es zu kalt.

Sie zitterte am ganzen Körper: „Ich kann ja auch im Haus warten, oder?“

Doch dann zischte es.

Sie drehte sich mit einem Ruck um, sah gerade noch, wie Jamie ein paar Schritte von seiner Maschine weg sprang, und zuckte zusammen, als diese Funken sprühte. Er rettete ein paar Blätter Papier in der Nähe.

„Alles in Ordnung?“, rief Isabel besorgt.

Sie wollte zu ihm laufen, doch ihre Füße fühlten sich an, als stände sie in Treibsand. Irritiert sah sie hinab auf ihre Gummistiefel, die immer noch in dem seichten Bereich am Anfang des Teiches feststeckten. Das Wasser war unnatürlich klar. Isabel konnte bis zum Grund hinuntersehen. Doch da war kein Schlamm. Nicht die winzigen Steinchen oder Äste, die sich nach einem Gewitter immer am Ufer verfangen. Sie konnte tiefer sehen als der Teich war. Sie schaute zu, wie einer der kleinen Fische sich durch das Wasser kämpfte, ganz alleine.

Ein kalter Schauer lief ihr über den Rücken. Da war kein Boden mehr unter ihren Füßen. Sie könnte zum Ufer springen. Sie müsste nur einen einzigen Schritt machen.

Oder sie könnte auch stehen bleiben und warten.

Ihr Herz pochte wie wild in ihrer Brust. Ein Kribbeln zog sich über ihren Rücken.

Sie musste nur für einen weiteren Moment stehen bleiben und dann ...

Blinzelnd schüttelte sie den Kopf. Sie stolperte unwillkürlich zur Seite. Sie konnte zuschauen, wie der Fisch sich in Luft auflöste. Ihr Herz setzte einen Schlag aus. Sie wagte nicht sich zu bewegen.

Mit einem Ruck wurde sie hinabgezogen und tauchte unter Wasser.

Eisige Kälte schlug ihr entgegen.

Kapitel 2

Themse 1896

Das Wasser umfing sie mit einer Wucht, die ihr die Luft aus der Lunge trieb. Ihr ganzer Oberkörper brannte. Sie versuchte, sich an die Oberfläche zu kämpfen, doch sie wusste nicht, wo oben und wo unten war. Blind strampelte sie durch die vielen Wellen. Ihre Lunge zwang sie dazu Luft zu holen, aber da war keine. Sie hatte das Gefühl zu ertrinken.

Sie hätte niemals gedacht, dass Jamies Erfindung sie umbringen würde.

Ihr Körper wurde schlaff.

N'abandonne pas – gib nicht auf!

Sie hörte ein Rascheln, Blätter im Wind, und das Quietschen einer Schaukel.

Mit einem Ruck fuhr sie hoch. Ihr ganzer Körper wehrte sich, ihre Arme waren so schwer wie Blei, doch sie streckte sich und tauchte durch die Dunkelheit.

Als ihr Kopf durch die Oberfläche stieß und sie endlich Luft bekam, schien ihre Lunge noch mehr zu schmerzen als zuvor.

Sie versuchte sich über den Wellen zu halten. Sie hatte nicht wirklich erwartet, in ihrem Garten zu sein. So wie der Sog sie unter Wasser gezogen hatte, musste etwas anderes passiert sein.

Zuerst fiel ihr die helle Mittagssonne auf, die so gar nicht zu der Dunkelheit zuhause passte. Gleich darauf nahm sie den Geruch wahr. Eine schreckliche Mischung aus verdorbenem Essen und etwas, das Isabel am liebsten nicht benennen wollte.

Über ihr war ein wolkenloser Himmel. Sie strampelte durch das Wasser. Etwas streifte ihre Beine. Kalte Luft schob sich über die gekräuselte Oberfläche. Mücken klebten knapp darüber. Isabel drehte sich und schwamm ans schlammige Ufer. Die dunklen Haare klebten an ihrem Kopf, Wassertropfen wie Trä-

nen perlten über ihr Gesicht. Sie hievte sich an einer kurzen Stelle, die mit Gras gesprenkelt war, hoch. Ihre Handflächen schmerzten, weil sich unter dem Schlamm etwas Grobes befunden hatte. Erschöpft hielt sie sich aufrecht und kroch so weit sie konnte vom Wasser fort. Ihr Rücken schmerzte und als sie sich drehte, konnte sie die Breite des Flusses wahrnehmen. Zu ihrer Linken konnte sie eine Brücke erkennen, die an hohen Türmen mit Eisenketten gehalten wurde. Weiter in der Ferne lag eine noch größere Spiegelung. Dampf stieg an den Seiten empor und zog sich zwischen die morschen Dächer. Überall waren hohe Häuser und so unglaublich viele Menschen. Es fühlte sich nicht wie ein fremder Ort an, aber irgendetwas störte Isabel. Und dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen.

Da waren keine Autos.

Dafür aber Pferde und Kutschen.

Sie erstarrte. Sie erkannte Boote auf dem Fluss. Ein Schiff, Dampf stieg gen Himmel.

Hinter ihr lag ein Park, und dort waren Passanten. Spaziergänger, die die letzten Sonnenstrahlen genossen.

Isabel wurde angestarrt, als wäre sie eine Fremde. Mit großen Augen schaute sie zurück, unfähig den Blick von ihnen zu nehmen.

Es waren überwiegend Pärchen. Die Damen trugen Schirme, die Herren einen Hut. Elegant gekleidete Frauen schlenderten mit Kinderwägen umher. Ihre Kleidung wirkte wie aus einer vergangenen Zeit. Manche trugen karierte Röcke unter ihren nicht mehr weißen Schürzen. Andere Frauen hielten Fächer in den behandschuhten Händen. Sie fächerten sich damit unter ihren Wimpern Luft zu. Die Damen versuchten sich mit ihrem Hutschmuck zu übertrumpfen. Einen Hut zierten Federn und ein ganzes Nest mit Eiern. Isabel blinzelte. Sobald die Frau bemerkte, dass sie angestarrt wurde, rümpfte sie nur die Nase und fä-

cherte sich intensiv Luft zum Dekolleté, dessen Spitze sich in einen Kragen verding. Überall an den altertümlichen Stoffen befanden sich Schleifen und Rüschen. Selbst in den hochgesteckten Haaren der Damen konnte sie welche entdecken.

Die Mäntel der Herren waren altmodische Fracks, die vorne an der Brust mit wenigen Knöpfen zusammengehalten wurden. Sie trugen hohe Zirkushüte. Der Herr neben der Dame mit dem Nest am Kopf hatte einen Schnauzbart, der sich an den Seiten kringelte. Er zog die Frau am Arm von Isabel fort. Sie wurde von den Leuten gemieden.

Am liebsten hätte Isabel zu lachen begonnen, doch sie hatte keine Energie dafür.

Das kalte Wasser hatte sich an ihre Kleidung gesaugt und es fühlte sich an, als klebte es an ihrer Haut. Ein modriger Geruch nagte an ihr.

Sie rappelte sich so schnell wie möglich auf, lief über den Kiesweg und fiel in der Nähe eines Baumes zu Boden. Der kühle Schatten legte sich über sie und gab ihr eine kurze Verschnaufpause. Die Distanz zum Ufer beruhigte sie. Ihr Herz pochte nicht mehr in ihren Ohren, sondern hämmerte nur noch in ihrer Brust. Sie konnte um sich herum, den typischen Lärm, den eine Stadt an einem Sonntagnachmittag machte, hören, wenn viele Menschen einen Ausflug tätigten und der Park sich zu Abend hin leerte. Isabel fiel auf, dass sie die Motorengeräusche vermisste, das hektische Treiben einer lauten Stadt. Das Schimmern von Reklametafeln. Sie hörte nur laute Rufe von Zeitungsjungen und anderen auf der Straße arbeitenden Menschen.

Da blieb einer der Gentlemen vor ihr stehen.

Der Mann starrte sie an. Der einzige, der neben Isabel noch auffallen könnte. Irgendetwas in seinem Blick wirkte nicht fremd. Er war gekleidet wie jeder andere hier, doch die blauen

Augen in dem dunklen Gesicht holten Isabel unwillkürlich aus ihrer Starre.

Vielleicht lag es an dem knallroten Gehrock, der in den Augen schmerzte, oder die Kombination mit den hellen Hosen zu dunkelblauen Stiefeln. Vielleicht wirkte der grell gelbe Hut auch etwas irritierend.

Sie rappelte sich auf, entschuldigte sich erneut und hastete ohne bestimmtes Ziel an den vielen arrangierten Blumenbeeten vorbei. Vor ihr lag der Eingang zum Park.

Eine junge Frau mit Häubchen am Kopf, unter dem sich die blonden Locken kringelten, kam gerade über den Kiesweg. Sie hatte einen Jungen an der Hand und zog ihn hinter sich her. Das Kind schwang einen Lutscher in der anderen. Es weinte. Isabel stolperte zur Seite und sah zu, wie sie an ihr vorbeistürmten.

Sie fühlte sich taub und wanderte mit ihrem Blick zu den vielen Bäumen, die genauso grün waren wie zuhause. Wo war sie hier nur gelandet?

Lady Compton genoss den täglichen Spaziergang. Ihre Lunge füllte sich mit frischer Luft. Ihr Arzt hatte ihr zu Herzen gelegt, sich die Beine zu vertreten. Laut ihm würden dadurch ihre Leiden und auch ihre Migräneanfälle nachlassen, doch sie hielt nichts von Mr. Milner, der in ihren Augen nur ein Quacksalber war.

Sie wusste nicht mehr, warum sie um exakt 13 Uhr aus dem Haus gegangen war. Warum sie ihren üblichen Weg durch den Park vernachlässigt hatte, um zur Themse zu spazieren. Und ihr war auch nicht bewusst, weshalb sie bestanden hatte, alleine zu sein. Ihr Enkel hatte angeboten mitzugehen, doch sie hatte mit einer Vehemenz abgelehnt, die sie selbst überrascht hatte.

Ihr war der heutige Tag nicht wichtig erschienen. Sie war sehr müde, aufgrund des vergangenen Wochenendes. Ihre Enkeltochter hatte ihren vierten Geburtstag gefeiert. Lady Compton hatte die Feier bei sich zuhause zelebriert. Dadurch hatte sie jeden Tag der Woche Arbeit zu verrichten gehabt. Die ganze Familie war angereist. Der Haushalt hatte Überstunden machen müssen. Sie begrüßte den ganzen Trubel, fragte sich jedoch auch, warum sie sich das Jahr um Jahr antat. Warum erlaubte sie sich nicht das Dasein einer alten Frau, die alleine in ihrem Garten saß und keine Menschenseele zu Gesicht bekam?

Lady Compton gestattete sich lediglich eine kurze Pause an der Sonne. Sie schlenderte am Wasser entlang. Warme Sonnenstrahlen wurden an der Wasseroberfläche reflektiert und ein schneeweißer Schwan schwamm elegant an ihr vorbei. Hinter dem im Frühling angepflanzten Rosengarten, der vor lauter summenden Bienen nur so wimmelte, zog sich die Promenade entlang. Lady Compton hingegen folgte den knorrigen Dornen entlang des Torbogens. Sie tauchte unter der Sommerhitze durch, in die Schatten der vielen Pflanzen. Der würzige Duft erinnerte sie an die Seife, die ihre Tochter vom Kontinent mitgebracht hatte.

Und wie auf die Sekunde genau erblickte Lady Compton ein Kindermädchen. Der kleine Junge hielt ihre Hand. Die goldenen Locken wirkten wie bei einem Engel. Er stolperte über seine eigenen Füße und ließ den Lutscher los. Die Süßigkeit fiel ins Gras und das Kindermädchen schimpfte.

Lady Compton lächelte nachsichtig, aber dennoch tadelnd, so waren Kinder nun einmal, und schlenderte weiter an der Themse entlang.

Plötzlich wurde sie von etwas getroffen, das sie fast umriss. Eine zierliche Person war in sie hineingelaufen. Sie hielt den Blick gesenkt und entschuldigte sich hastig, doch unhöflich.

Irgendwelche neumodischen Floskeln, die Lady Compton nicht leiden mochte. Naserümpfend wollte sie die Person einfach ignorieren, doch dann schaute sie dem jungen Ding ins Gesicht.

Ihre dunklen Haare waren klatschnass und klebten ihr im verschreckten Gesicht. Unmodische Sommersprossen zierten die Nase, die etwas zu lang war, aber sonst hatte die Lady nichts auszusetzen.

Ihr Blick wanderte über ihre Kleidung. Die grünen Augen irrten umher, während sie die Arme um den Oberkörper geschlungen hatte. Sie trug eine Hose. Lady Compton war empört.

Doch sie erkannte die junge Frau.

„Meine Liebe“, sagte die Lady.

Wie ein verängstigtes Reh blickte sie auf, stolperte zur Seite, „tschuldigung“, murmelte sie und wollte fortlaufen.

Lady Compton packte sie am Arm, mit einem geübten Griff, der noch jedes sture Kind gefügig gemacht hatte. Das junge Ding zitterte am ganzen Körper und blickte sich um. Die wenigen Menschen, die so wie Lady Compton einen Spaziergang gewagt hatten, musterten sie abschätzig.

„Ich kenne dich“, sagte Lady Compton und betrachtete die junge Frau mit einem berechnenden Blick.

Die Lady war sich sicher, das junge Ding war in dem Alter ihres Enkelsohnes.

„Da müssen Sie sich irren“, stieß sie verängstigt hervor.

Doch die alte Dame war sich sicher. „Du bist Isabel Bonnets.“

Isabel riss den Kopf hoch. Sie murmelte etwas, das Lady Compton nicht verstand.

„Du bist durchnässt“, meinte die Lady und begutachtete ein weiteres Mal die viel zu eng anliegende Kleidung.

„Niemand sollte dich so sehen.“ Die Lady nahm den Mantel von der Schulter und legte Isabel das gute Stück um.